

1. Was kommt ...

1.1 Allgemeine Einleitung

Kirchen sind nicht nur Sakralbauten. Sie sind Orte der Spiritualität, kulturelles Erbe, historische Relikte, Kunstwerke und Versammlungsstätten der Gläubigen, um nur ein paar Bedeutungen aufzuzählen. In erster Linie stellen sie den Raum für christlich-religiöse Handlungen und Rituale dar. In urbanen Gebieten befinden sich viele Kirchen häufig in bester Innenstadtlage. Sie stehen als stumme Zeugen einer metaphysisch angenommenen Weltperspektive in völlig säkularen Kontexten und halten die Gottesfrage mit ihrer abwesenden Anwesenheit offen. Gleichzeitig gibt es ein Ungleichgewicht der Vielzahl von Gotteshäusern im Verhältnis zur Anzahl der Gläubigen, die diese Räumlichkeiten in Anspruch nehmen. Benedikt Kranemann umreißt die Problemlage treffend mit dem Satz:

„Einer sehr großen Zahl von Kirchenbauten, viele davon im 19. und 20 Jahrhundert errichtet, steht heute eine deutlich rückläufige Zahl von Kirchenmitgliedern und vor allem praktizierenden Christinnen und Christen gegenüber.“¹

Entsprechend stehen in Deutschland Kirchenumnutzungen vielerorts auf der Tagesordnung. Als Beleg² für diesen gegenwärtigen Erosionsprozess spricht beispielsweise eine Umfrage von *katholisch.de* aus dem Jahre 2017. Dort wurden die (Erz-)Bistümer zu den abgerissenen bzw. aufgegebenen Sakralbauten befragt. Das Ergebnis: Seit der Jahrtausendwende wurden mehr als 500 katholische Kirchengebäude als Gottesdienstorte in Deutschland aufgegeben.³ Dass die Frage der Nutzung und Erhaltung von Kirchen vor allem für die Deutsche Bischofskon-

¹ Benedikt Kranemann, Umnutzen statt abreißen: Perspektiven für Kirchenräume, in: Tobias Kläden (Hg.), Kirche in der Diaspora. Keynotes der „pastorale!“ 2019 in Magdeburg (= KAMP kompakt 8), Erfurt 2020, S. 188–198, S. 188.

² Ein weiterer Beleg ist der Wikipediaeintrag zu Kirchenschließungen (Wikipedia, Freie Enzyklopädie, Art. Kirchenschließung, in: <https://de.wikipedia.org/wiki/Kirchenschlie%C3%9Fung> [Abrufdatum: 20.09.2021]), der bezeichnenderweise in regelmäßigen Abständen aktualisiert wird, so die Historikerin Susanne Rau (vgl. Susanne Rau, Raum und Religion. Eine Forschungsskizze, in: Dies. / Gerd Schwerhoff [Hg.], Topographien des Sakralen. Religion und Raumordnung in der Vormoderne, Hamburg / München 2008, S. 10–37, S. 10).

³ Vgl. Tobias Glenz, Kirchenabriss: „Wir stehen erst am Anfang“, in: <http://katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/kirchenabriss-wir-stehen-erst-am-anfang> (2017) [Abrufdatum: 24.10.2021].

ferenz seit längerem „Aktualität und Brisanz“⁴ besitzt, ist kein Geheimnis. Zumal sich die Fallzahlen angesichts steigender Kirchengaustritte⁵ weiter erhöhen dürfen. Es stellt sich somit die Frage: Wie ist mit leerstehenden oder kaum genutzten Kirchen umzugehen? Hierfür gibt es von offizieller Stelle eine gewisse Bandbreite an Optionen: Mischnutzung, Vermietung, Stilllegung, Verkauf, Abriss oder Umnutzung.⁶ Besonders häufig wird diese Frage im urbanen Kontext gestellt, da dort die Säkularisierung immer stärker voranschreitet. In nahezu allen Fällen braucht es für die Umnutzung einer römisch-katholischen Kirche den Ritus einer Profanierung⁷.

Eine Kirche, die eine erweiterte Nutzung ohne Entweihung erprobt und sich damit nicht auf-, sondern freigibt, ist die Marienkirche im Herzen Stuttgarts – St. Maria. Hierbei handelt es sich um eine Kirche, die seit einigen Jahren mit einem radikal-liberalen Nutzungskonzept auf sich aufmerksam macht. Besonders in kirchlichen und theologischen Kontexten stieß das Projekt schnell auf ein reges Interesse und wurde in wissenschaftlichen Aufsätzen⁸, Onlineartikeln⁹ sowie Berichten in Lokalzeitungen¹⁰ vorgestellt und diskutiert. Unter dem Slogan „St. Maria als – Wir haben eine Kirche, haben Sie eine Idee?“¹¹ öffnete man den Kirchen(um)raum für die Nutzungsideen der Menschen des Stadtquartiers. Dafür wurde das Projekt 2021 mit dem zap:innovationspreis der zap:stiftung des Bochumer Zentrums für angewandte Pastoralforschung ausgezeichnet.¹² Die fast leere Kirche öffnete sich sowohl für neue Formen gottesdienstlicher Raumnutzung als auch für die vorgeschlagenen Einfälle der Stadtbevölkerung. Damit oszilliert die Kirche zwischen einer profanen und sakralen bzw. religiösen Nut-

⁴ Sekretariat der Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), Umnutzung von Kirchen. Beurteilungskriterien und Entscheidungshilfen (Arbeitshilfen Nr. 175), Bonn 2003, S. 3.

⁵ Vgl. David Gutmann / Fabian Peters, German Churches in Times of Demographic Change and Declining Affiliation. A Projection to 2060, in: Comparative Population Studies 45 (2020), S. 3–34.

⁶ Vgl. Sekretariat der Deutsche Bischofskonferenz, Umnutzung von Kirchen, S. 18ff.

⁷ Profanierung bezeichnet den Vorgang bzw. Ritus der Entweihung eines sakralen Gebäudes oder Gegenstandes im römisch-katholischen Kontext. Siehe hierzu etwa: Albert Gerhards (Hg.), St. Ursula in Hürth-Kalscheuren. Pfarrkirche – Profanierung – Umnutzung. Fakten und Fragen, Münster 2009, S. 129ff.

⁸ Vgl. Andréas Hofstetter-Straka, „St. Maria als“, oder: Wenn eine Kirche (sich) aufmacht. Ein Werkstattbericht, in: Zeitschrift für Pastoraltheologie 40 (2020), H. 2, S. 151–157.

⁹ Vgl. Tobias Schulte, „St. Maria als“ – eine Kirche für (fast) alle Fälle, in: <https://www.katholisch.de/artikel/22460-st-maria-als-eine-kirche-fuer-fast-alle-faelle> (2019) [Abrufdatum: 05.11.2021].

¹⁰ Vgl. Kathrin Wesely, Das Mittelschiff als Labor für neue Nutzungen, in: <https://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.stuttgart-sued-st-maria-buergerbeteiligung-das-mittelschiff-als-labor-fuer-neue-nutzungen.8c849c84-5174-4636-b91e-884de19985f0.html> (2017) [Abrufdatum: 06.11.2021].

¹¹ St. Maria als, in: <https://st-maria-als.de/> [Abrufdatum: 16.09.2021].

¹² Verleihung zap:stiftung, in: <https://zap-bochum.de/st-maria-als-gewinnt-den-zapinnovationspreis-erfolgreicher-zapkongress-beendet/> [Abrufdatum: 18.10.2021].

zung. Dieses dynamische Transformationspotential einer Kirche, die nicht profaniert wird, lässt spannende, theologische Einsichten vermuten, die aus der Freilassung von vorgefassten Vorstellungen einer Kirchenraumnutzung ausgehen. Darüber hinaus kann gezeigt werden, wie sich Kirchen in eine fluide Spätmoderne einfügen können, ohne gänzlich nivelliert zu werden. Jene theologisch reizvollen Vermutungen werden im Laufe dieses Dissertationsprojekts untersucht.

1.2 Absicht

Der evangelische Theologe Kristian Fechtner vertritt die These: „Der Stoff, aus dem die Praktische Theologie gemacht ist, ist die gegenwärtige *Praxis des Christentums*.“¹³ Praktische Theologie muss also zwangsläufig gegenwartssensibel sein. Der eben angesprochene Umgang mit der entleerten Kirche St. Maria ist eine außergewöhnliche Praxis, die praktisch-theologisch und geographisch in den Blick genommen wird. Dahin gehend beabsichtigt die vorliegende Arbeit, die räumliche (Um-)Nutzung der Marienkirche zu untersuchen, indem nach den räumlichen Wahrnehmungen der Stadtbevölkerung zu ihrer Kirche geforscht wird. Das primäre Forschungsinteresse der Studie liegt somit darin, aufgrund der räumlich formatierten Wahrnehmungen der Befragten und deren Sinnkonstruktionen theologische Rückschlüsse der besagten Raumnutzung ziehen zu können. Danach richtet sich auch die Forschungsfrage, die lautet: Wie nehmen die Menschen den Kirchenraum wahr? Und die damit verbundene Folgefrage: Was lässt sich daraus an theologischen Ressourcen ableiten?

Die zweite Intention besteht darin, eine Dissertation vorzulegen, die gezielt und konzeptionell versucht pastoralgeographisch vorzugehen. Somit wird aktiv dem Desiderat¹⁴ nachgekommen, eine Symbiose von (Human-)Geographie und (Pastoral-)Theologie praktisch zu erproben. Neben dem grundlegenden Dafürhalten mehr Raumsensibilität in die theologische Forschung zu bringen, soll zusätzlich für mehr Visualisierung in der Theologie geworben und eingestanden werden. Ist es doch nicht von der Hand zu weisen, dass das Visuelle in der theologischen Forschung massiv unterrepräsentiert ist. Gleiches gilt für ein visuelles Denken und Lehren an katholisch-theologischen Fakultäten und Instituten. Vor allem der Praktischen Theologie sollte es nicht nur allein darum gehen, Texte

¹³ Kristian Fechtner, *Praktische Theologie als Erkundung. Religiöse Praxis im spätmodernen Christentum*, in: Eberhard Hauschildt / Ulrich Schwab (Hg.), *Praktische Theologie für das 21. Jahrhundert*, Stuttgart 2002, S. 55–66, S. 56.

¹⁴ So gefordert von den Wort- und Konzeptionsschöpfern Ulrich Feeser-Lichterfeld und Rainer Krockauer (vgl. Ulrich Feeser-Lichterfeld / Rainer Krockauer, *Orte, Räume, Schwellen ... – braucht es eine „Pastoralgeographie“?*, in: *évangel. Magazin für missionarische Pastoral* 2 [2011], H. 4, S. 13–19).

mit Texten zu vergleichen und ausschließlich Schriftstücke zu produzieren, sondern darüber hinaus visuelle Zugänge und Materialien zu bearbeiten und hervorzuheben. Um diese Zugänge im Sinne des *iconic turn*¹⁵ weiter in den Fokus zu rücken und „eine Änderung des Blicks weg von der [alleinigen] sprachlichen Erschließung der Welt hin zur Bildlichkeit“¹⁶ (weiter) zu forcieren, werden neben visuellen Datenerhebungen (Stichwort: Fotografie) vereinzelt auch Übersichtsschemata in den Fließtext eingebunden. Außerdem bietet pastoralgeographisches Arbeiten die Chance für die Theologie, meist unbekannte oder unbenutzte Methoden der Geographie auszuprobieren, was ebenfalls ein Motiv dieser Studie ist. Insofern forciert der vorliegende Text über den Entwurf einer Pastoralgeographie sowohl konzeptionell wie auch praktisch eine ‚Neukartierung‘ der pastoraltheologischen Forschung. Damit wird zugleich das doppelte Erkenntnisinteresse des Verfassers sichtbar: ein Interesse am ‚Gegenstand‘ St. Maria sowie an einer konzeptionell verfassten Pastoralgeographie.

Wird in der katholischen Theologie über Orte nachgedacht, wird früher oder später die theologische Erkenntnistheorie der *loci theologici* herangezogen. Die Erkenntnistheorie des Melchior Cano ist in jüngster Zeit immer wieder in verschiedenen wissenschaftlichen Untersuchungen rezipiert worden. So arbeiten beispielsweise Christian Bauer¹⁷ und Monika Kling-Witzenhausen¹⁸ sowie Gerrit Spallek¹⁹ mit dieser theoretischen Konzeption. Um also eine entsprechende Redundanz zu vermeiden, bleibt dieses Themenfeld absichtlich unberührt, und es wird auf die ebengenannten Ausführungen verwiesen. Stattdessen soll es darum gehen, das Diskussionsfeld der Ortsdiskurse, um das der Raumdiskurse zu erweitern. Denn Orte und Räume sollten immer zusammengedacht werden. Sie gehören ebenso zusammen wie (eine systematisch-theologische) Topologie und (eine praktisch-theologische) Spatiologie.

In Zeiten von urbanem Platzmangel und schrumpfenden Kirchengemeinden in den Städten sind die Wechselwirkungen von Kirche und Stadt aktueller und spannender denn je. Kirche findet Stadt und Stadt findet Kirche. Auf diese Wech-

¹⁵ Jörg Seip umreißt die ikonische Wende so: „Der *iconic turn* reagiert sowohl epistemisch mit der neuen Frage nach bildlichen Repräsentationen auf die abendländische Engführung auf Stimme oder Schrift, die mit einer Bilderabwehr einherging, als auch praktisch auf die statthabende Bildervermehrung seit den 1990er-Jahren [...]“ (Jörg Seip, *Jenseits der Sprache. Pastoral vor dem iconic turn*, in: *Theologisch-praktische Quartalschrift* 159 [2011], H. 1, S. 36–44, S. 38).

¹⁶ Seip, *Jenseits der Sprache*, S. 39.

¹⁷ Vgl. Christian Bauer, *Ortswechsel der Theologie. M.-Dominique Chenu im Kontext seiner Programmschrift „Une école de théologie: Le Saulchoir“* (= *Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik* 42), Berlin / Münster 2010.

¹⁸ Vgl. Monika Kling-Witzenhausen, *Was bewegt Suchende? Leutetheologien – empirisch-theologisch untersucht* (= *Praktische Theologie heute* 176), Stuttgart 2020.

¹⁹ Vgl. Gerrit Spallek, *Tor zur Welt? Hamburg als Ort der Theologie* (= *Theologie im Dazwischen – Grenzüberschreitende Studien* 1), Ostfildern 2021.

selbeziehung soll die Studie ebenfalls aufmerksam machen, sensibilisieren und neue Einsichten für den Umgang mit Kirchenbauten offenlegen.

Ein persönliches Anliegen besteht darin, den verantwortlichen Personen um St. Maria eine raumsensible Untersuchung ihres Experiments anzubieten. Weniger um diesen Argumentationsgrundlagen oder Verbesserungsvorschläge an die Hand zu geben, sondern vielmehr, um ihnen einen wissenschaftlichen bzw. theologischen Außenblick für ihr vergangenes Tun zur Verfügung zu stellen.

1.3 Aufbau

Um die eben festgelegten Zielsetzungen zu erreichen, wird die Arbeit in drei aufeinander aufbauende Großkapitel unterteilt.

Das erste Kapitel widmet sich dabei der theoretischen Einführung. So werden zunächst spatiologische Grundbegriffe, theoretische Grundlegungen des spatial turn und die konzeptionelle Grundfassung einer Pastoralgeographie eingeführt. Der erste Teil schließt mit phänomenologischen Explikationen zur Raumwahrnehmung, bevor zu den empirischen Durchführungen übergeleitet wird.

Dieser zweite Teil befasst sich mit dem Forschungsdesign, der qualitativen und quantitativen Datenauswertung der Raumwahrnehmungen, welche auf einer Metaebene zusammengeführt und von dorthier interpretiert werden.

Im dritten und letzten Teil werden die empirischen Erhebungen sodann als Basis für theologische Ausführungen herangezogen. Der Erkenntnisgewinn vollzieht sich dabei im Sinne einer konstellativen Hermeneutik²⁰, die versucht Konvergenzen und Divergenzen zwischen den Erkenntnissen aus dem Feld und den theologischen Diskursarchiven zu skizzieren. Abgerundet wird der Schlussteil durch eine Zusammenfassung der Ergebnisse, einem Fazit sowie einem Ausblick.

1.4 Formale Anmerkungen

Prinzipiell wird versucht eine leicht verständliche und lesefreundliche Sprache zu verwenden. Zugleich bemüht sich der Verfasser um eine möglichst voraussetzungsfreie Aufarbeitung der Themen, sodass möglichst alle Lesenden problemlos einsteigen und folgen können. Überdies will die Arbeit einem wissenschaftlichen Anspruch durch eine angemessene, wissenschaftliche Sprache gerecht werden, indem präzise und zeitgemäß formuliert wird. Hierzu zählt selbstverständlich der Gebrauch einer gendergerechten Ausdrucksweise. Als

²⁰ Christian Bauer, *Konstellative Pastoraltheologie. Erkundungen zwischen Diskursarchiven und Praxisfeldern* (= Praktische Theologie heute 146), Stuttgart 2017.

semiotischer Marker wird ein Binnendoppelpunkt zwischen der männlichen und weiblichen Ansprechweise verwendet. Er soll eine Sprechpause markieren und so auf die Vielfalt jenseits binärer Geschlechteridentitäten verweisen. Zudem verbirgt sich dahinter die Absicht, der oftmals rein maskulinen Sprache in der Theologie entgegenzuwirken und so für eine Sensibilisierung einer gendergerechten Ausdrucksweise einzustehen. Obgleich diese Art der Formulierungen den Lesefluss möglicherweise unterbricht, macht sie gerade dadurch auf die Pluralität der Geschlechteridentitäten aufmerksam, was nur im Sinne eines theologischen Arbeitens im 21. Jahrhundert sein kann.

Damit Leser:innen den Zusammenhängen des Gesamttextes leichter folgen können, werden immer wieder kurze Einleitungen und bevorstehende Arbeitsschritte dargelegt. So soll nicht nur gewährleistet werden, dass die Übergänge vom einen zum anderen Kapitel besser nachvollzogen werden können, sondern auch, dass Klarheit über das weitere Vorgehen besteht. Infolgedessen sind inhaltliche Wiederholungen zu bereits Gesagtem nicht vermeidbar, sondern mehr noch beabsichtigt.

Allgemein entspricht die Kapitelfolge der Chronologie des Forschungsprozesses. Bei erstmaligen Literaturangaben werden die Autor:innen zunächst mit Vor- und Nachnamen vorgestellt und der Literaturverweis wird in Gänze aufgeführt bzw. ausführlich zitiert. Alle weiteren Nennungen, die sich auf denselben Verweis beziehen, werden folgend abgekürzt. Tauchen Zitate auf, die für sich allein drei oder mehr Zeilen beanspruchen, werden diese im eingerückten Blocksatz wiedergegeben. Zur besseren Verständlichkeit und Lesbarkeit von wörtlichen Zitaten werden gelegentlich Ergänzungen in Form von eckigen Klammern eingebunden. Aus Datenschutzgründen liegen Interviews, Namen und Orte selbstverständlich in anonymisierter Form vor, um so die Anonymität der Interviewpersonen zu gewährleisten.

1.5 Methodologie

In der Praktischen Theologie ist es üblich mit der bewerteten Gesamtmethode von „Sehen – Urteilen – Handeln“²¹ zu verfahren. Diese methodische Grundlegung liegt auch dieser Dissertation zugrunde. Jenem Dreischritt wird durch ein raumsensibles Operieren im Sinne einer Pastoralgeographie in praktischer wie theoretischer Weise nachgekommen, um zu einer Heuristik zu gelangen. Das bedeutet für die systematische Grundierung, dass sowohl empirische Durchführungen wie auch theologische Ausführungen die hier angewendete pastoralgeographi-

²¹ Norbert Mette, Sehen – Urteilen – Handeln. Zur Methodik pastoraler Praxis, in: *Diakonia* 20 (1989), H. 1, S. 23–29.

sche Methodik prägen, die wiederum vom Konzept einer konstellativen Theologie gerahmt wird. Jenes Konzept wird im Folgenden dargelegt. Formal ist die Arbeit im Kontext (qualitativer und quantitativer) sozialgeographischer Forschung und empirischer Theologie zu verorten. Das gewählte heuristische Vorgehen fügt sich in das Panorama bzw. Fachprofil der gegenwärtigen, (deutschsprachigen) katholischen Pastoraltheologie ein, wie sogleich gezeigt wird. Nach der Auffassung von Rainer Bucher und Ottmar Fuchs setzt sich das pastoraltheologische Spektrum aus drei großen Strömungen zusammen:

„[E]ine[r] eher pastoralpraktisch [...] orientierte[n], der es vor allem um das Optimieren bestehender Pastoralprozesse geht, eine[r] unter der Rubrik ‚Empirische Theologie‘ firmierende[n], mit [...] sozialwissenschaftlichen Methodiken arbeitende[n] [...] sowie eine[r] an den Imperativen des II. Vatikanischen Konzils orientierte[n], inhaltlich eher prophetisch-kritische[n], methodisch stark an der Praxisrelevanz der Grundlagenbegriffe des Glaubens interessierte[n] Richtung. [...] Die dritte Richtung referiert vor allem auf bereits vorliegende grundsätzliche Erkenntnisse der Humanwissenschaften, präferiert zur Praxisforschung eher qualitative Methoden und betont die Relevanz der Grundlagenbegriffe des systematisch-theologischen Diskurses für unser Fach.“²²

Verkürzt ausgedrückt gibt es also die drei folgenden Richtungen: eine anwendungsorientierte (z. B. Matthias Sellmann), eine empirische (z. B. Johannes van der Ven) und eine kritische (z. B. Ottmar Fuchs und Rainer Bucher) Pastoraltheologie. Diese lassen sich nach Christian Bauer auch dem methodologischen Dreischritt der Praktischen Theologie zuordnen: (empirisch-deskriptives) Sehen, (prophetisch-kritisches) Urteilen und (pastoral-praktisches) Handeln.²³

Der hier durchgeführte Testlauf eines pastoralgeographischen Ansatzes verbindet die empirische mit der kritischen Denkrichtung. Es wird sodann versucht das empirische Sehen (Stichwort: „Wahrnehmungswissenschaft“²⁴) mit dem kritischen Urteilen zu verknüpfen. Dies spiegeln auch die beiden Forschungsfragen wieder, die auf empirisches Sehen (Wie nehmen die Menschen den Kirchenraum wahr?) und theologisches Urteilen (Was lässt sich daraus an theologischen Ressourcen ableiten?) hin ausgerichtet sind. Grundsätzlich wird darauf abgezielt, Empirie und Theologie in gleicher Intensität pastoralgeographisch zu bearbeiten. Dies bedeutet, dass die hier verwendete geographisch-theologische Gesamtmethode sowohl dem empirischen Feld wie auch den theologischen Diskursarchiven – im gleichen Maße – die Generierung von Erkenntnissen zutraut. So kommen Empirie als kritische Ressource der Theologie einerseits und Theologie

²² Rainer Bucher / Ottmar Fuchs, Wider den Positivismus in der Praktischen Theologie!, in: Pastoraltheologische Informationen 20 (2000), H. 2, S. 23–26, S. 23f.

²³ Vgl. Bauer, Ortswechsel, S. 802.

²⁴ Norbert Mette, Zwischen Handlungs- und Wahrnehmungswissenschaft. Zum handlungstheoretischen Ansatz der praktischen Theologie, in: Pastoraltheologische Informationen 22 (2002), H. 1/2, S. 138–155.

als kritische Ressource der Empirie andererseits zur Anwendung. Insofern bleibt das Dissertationsprojekt nicht bei der Deskription und Sortierung von Raumwahrnehmungen stehen, sondern verzahnt diese mit den Diskursarchiven der Theologie, wodurch ein „Theologiedefizit“²⁵ dieser empirisch-theologischen Arbeit vermieden wird. Gleichsam erschließt die hier vorliegende pastoralgeographische Studie auf methodologisch innovative Weise einen besonderen pastoralen Ort (St. Maria) und bindet in der Diskussion darüber eine für die Theologie gänzlich neue Partnerdisziplin ein – die Geographie. Als Gesprächspartnerin wird sie als raumtheoretische Expertin und als raumpraktische Methodenkennerin zum Gewinn für diese Raumerkundungsstudie.

Um das methodologische Unterfangen bewerkstelligen zu können, dient wie bereits angesprochen eine konstellative Hermeneutik als Rahmentheorie, die sich auf die Überlegungen von Christian Bauers „Konstellativer Pastoraltheologie“²⁶ stützt. Im Prinzip geht es bei der Konstellierung darum, ein kreatives Mischungsverhältnis verschiedener Diskursarchive zu erzeugen. Bauer hierzu ausführlicher:

„Konstellative Pastoraltheologie rechnet sowohl mit der dogmatischen Bedeutung der Pastoral (indem sie vom pastoralen Praxisfeld her *induktiv* von Einzelfällen auf Allgemeines schließt), als auch mit dem pastoralen Sinn des Dogmas (indem sie vom dogmatischen Diskursarchiv her *deduktiv* von Allgemeinesetzen auf Einzelfälle schließt).“²⁷

Konstellatives Denken befähigt somit zu einer pluralen Topik.²⁸ Auf eine pastoralgeographische Arbeit – wie sie hier vorliegt – angewendet, bedeutet dies: die einzelnen Stränge der Interviews führen in epistemische Spekulationen. Diese wiederum werden mit solchen theologischen Diskursarchiven verbunden, die entweder Anknüpfungspunkte oder Reibungsfläche bieten, wodurch eine „kreative Differenz von Diskursarchiven und Praxisfeldern [aufgespannt wird], welche die Theologie insgesamt zu einem grundsätzlichen Ortswechsel herausfordert“²⁹. Pastoraltheologie muss generell „heterogene Einzelelemente auseinanderhalten und zugleich produktiv aufeinander beziehen können“³⁰. Sie ist gewissermaßen die ‚Freibeuterin‘ im theologischen Kanon. Sie darf sich sämtlicher Diskursfelder bedienen, auch derer, die über die theologischen Diskurse

²⁵ Christian Bauer, Schwache Empirie? Perspektiven einer Ethnologie des Volkes Gottes, in: Pastoraltheologische Informationen 33 (2013), H. 2, S. 81–117, S. 88.

²⁶ Christian Bauer, Konstellative Pastoraltheologie. Erkundungen zwischen Diskursarchiven und Praxisfeldern (= Praktische Theologie heute 146), Stuttgart 2017.

²⁷ Bauer, Konstellative Pastoraltheologie, S. 25.

²⁸ Vgl. Bauer, Konstellative Pastoraltheologie, S. 30.

²⁹ Christian Bauer, Religion in der Praktischen Theologie. Thesen zu einer prophetisch-kritischen Theologie des Heiligen, in: Pastoraltheologische Informationen 28 (2008), H. 2, S. 245–252, S. 252.

³⁰ Bauer, Konstellative Pastoraltheologie, S. 380.

hinausgehen. Damit besitzt sie nicht nur die ‚Lizenz zum Plündern‘, sondern auch den ‚Auftrag zum Fremdgehen‘.

Die empirische Materialsammlung lässt sich deshalb mit den theologischen Diskursarchiven legitim verbinden, da das Evangelium „selbst nichts anderes als ein diskursiver Niederschlag von menschlichen Erfahrungen mit dem Heilswillen Gottes [ist]“³¹. Zugleich wird das Stuttgarter Pilotprojekt so nicht nur auf der Ebene der Raumerfahrungen der Interviewpersonen behandelt, sondern auch auf Grundlage theologischer Ideen und Konzepte. Davon abgesehen will erwähnt sein: „Jede praktisch-theologische Auslegung ist prinzipiell unvollständig [...]“³² Insofern sind die aufgemachten Diskursarchive niemals allumfänglich ausgeleuchtet, sondern nur partiell bearbeitet; was jedoch nicht den Anspruch auf ein minuziöses und intensives Bearbeiten der Archive in Abrede stellen soll. Ebenso ist eine wissenschaftliche Objektivität niemals im Superlativ, sondern nur im Komparativ unterschiedlicher Möglichkeiten zu erreichen, woran auch Bauer erinnert.³³

Der grundsätzliche Versuch einer konstellativen Hermeneutik besteht darin, Einzelfall (z. B. Interviews) und Allgemeinsätze (theologische Diskursarchive) durch einen Konstellierungsprozess zu einem kreativen Mischverhältnis zu verweben, um daraus in abduktiver Weise Hypothesen aufstellen zu können, die neue Erkenntnisse bzw. Perspektiven offenlegen. Im Zuge dieser Hermeneutik folgt eine konstellative³⁴ Pastoraltheologie somit ihren abduktiven Vermutungen.³⁵ Der erkenntnistheoretische Prozess der Abduktion geht auf den US-Philosophen Charles Sanders Peirce zurück. Laut Peirce biete Abduktion den großen Vorteil, neue Idee einzuspeisen, was weder Induktion noch Deduktion leisten können, da sie entweder belegen, was sein muss (Deduktion), oder nachweisen, ob etwas tatsächlich wirkt (Induktion).³⁶ Während also Induktion und Deduktion auf die reine Erhaltung des Komplexitätsniveaus aus sind, sei Abduktion daran interessiert, dieses zu steigern, so Fabian Brand.³⁷ Zusammenfassend hierzu erneut Christian Bauer:

³¹ Bauer, *Schwache Empirie?*, S. 83.

³² Fechtner, *Praktische Theologie als Erkundung*, S. 63.

³³ Vgl. Bauer, *Konstellative Pastoraltheologie*, S. 24.

³⁴ Im Übrigen kann behauptet werden, dass auch Geographietreiben in Konstellationen stattfindet. Es geht in der raumwissenschaftlichen Disziplin fast ausschließlich darum, die „Wechselwirkungen zwischen einzelnen Faktoren“ (Hans Gebhardt et al., *Das Drei-Säulen-Modell der Geographie*, in: Dies. (Hg.), *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*, Heidelberg 2011, S. 71–82, S. 74) – zwischen Mensch und Umwelt – mehrperspektivisch bzw. konstellativ wahrzunehmen und zu erforschen. Zudem muss sie stets in der Lage sein mit einem Nebeneinander von unterschiedlichen Begriffen, Faktoren und Fragestellungen umzugehen zu können (vgl. Gebhardt et al., *Das Drei-Säulen-Modell*, S. 75).

³⁵ Vgl. Bauer, *Konstellative Pastoraltheologie*, S. 23.

³⁶ Vgl. Charles Sanders Peirce, *Vorlesungen über Pragmatismus*, Hamburg 1991, S. 115.

³⁷ Vgl. Fabian Brand, *Gottes Lebensraum und die Lebensräume der Menschen. Impulse für eine topologische Theologie*, Münster 2021, S. 121f.

„Abduktives Schließen bricht mit der verfahrenslogischen Linearität von Deduktion und Induktion, die entweder in direkter Weise von einem Gesetz über eine Regel zu einem Fall oder aber von einem Fall über eine Regel zu einem Gesetz führt – zwingend und ohne Bruchkanten. Abduktive Pastoraltheologie hingegen rechnet sowohl mit der Theologiegenerativität der Pastoral als auch mit der Problemlösungspotenz der Theologie und gewinnt ihre Regeln daher aus der Differenz von Fall und Gesetz.“³⁸

Und weiter:

„Abduktion verlässt damit den festen Grund zwingender Argumentation und begibt sich auf den wackeligen Boden einer Hypothese. Sie transzendiert das Reich der Notwendigkeit und führt hinaus ins Weite. Damit ermöglicht sie immer neue Entdeckungsfahrten: heraus aus dem Diskursarchiv, hinein ins Praxisfeld – und umgekehrt.“³⁹

Abduktiv zu arbeiten bedeutet also im Grunde genommen dem Credo ‚thinking outside the box‘ zu folgen. Denn bekannte Diskurse werden *ad experimentum* auf etwas Neues hin ausgerichtet, wodurch sich überraschende Einsichten und bislang unbekannte Diskurskonstellationen ergeben. Systematisch bewegt sich dieser konstellative Ansatz im Dreischritt der Pastoraltheologie:

„Aus der pastoraltheologisch konstitutiven Grunddifferenz von empirischer Wahrnehmung (‚Sehen‘) und kritischen Unterscheidungen (‚Urteilen‘) ergibt sich ein experimenteller Diskursraum, der sich auf ein praktisches Drittes (‚Handeln‘) hin öffnet und dessen weiterführende Praktiken man nicht mehr in der Hand hat.“⁴⁰

Es besteht jedoch nicht der Anspruch, dass die Arbeit mit den Diskursarchiven umgehend das Feld pastoraler Praxis verändert; womöglich ändern oder weiten sich aber die Perspektiven, wenn man dorthin zurückkehre, so Bauer.⁴¹ Schlussendlich gilt für einen konstellativen Ansatz das, was für die Praktische Theologie im Allgemeinen zutrifft: ein kontrastiver Mischdiskurs aus dem „Licht des Evangeliums“ und dem Licht „der menschlichen Erfahrung“ (GS 46) zu sein.⁴²

³⁸ Christian Bauer, Christliche Zeitgenossenschaft? Pastoraltheologie in den Abenteuern der späten Moderne, in: *International Journal of Practical Theology* 20 (2016), H. 1, S. 4–25, S. 16.

³⁹ Bauer, *Schwache Empirie?*, S. 87.

⁴⁰ Bauer, *Konstellative Pastoraltheologie*, S. 27.

⁴¹ Bauer, *Konstellative Pastoraltheologie*, S. 29.

⁴² Vgl. Bauer, *Schwache Empirie?*, S. 82.